

de widmen. Die Schrecken der Säkularisation gingen an Ströhl vorüber, weil der Obrigkeit ein günstiger Befund gemeldet wurde. Darin hieß es: Aloys Ströhls „Beschäftigung ist Medicin-Ausgeben, wozu er als ein vom churfürstlichen Collegio medico Examinirter die gnädigste Erlaubniß hat. Uebrigens ist er auch der Strumpfwirkerey und Kirchenblumenmacherey, auch Gärtnerkündig. Ist wider dessen Aufführung nichts Tadelhaftes vorzubringen, außer daß Selber wegen dem vor dem Examen erfolgten Medicin-Ausgeben zu zweymahlen in das Arbeitshaus Burghausen übersetzt wurde.“

### Letzte Bewohner der Klause

Ströhl starb am 27. März 1830 mit 88 Jahren und wurde auf dem Friedhof von Pleiskirchen begraben. An der Südseite der dortigen Kirche findet man heute noch eine Gedenktafel mit folgendem Text: „Viele haben Freuden, daß dich der Tod genommen – Tausende doch leiden, daß er ist zu dir gekommen.“ Der letzte Einsiedler bis 1866 soll dann der Neuöttinger Bäckerssohn Hartwanger gewesen sein, bevor Köhler die Klause bewohnten. Letzte Bewohnerin der Klause war seit 1919 Therese Fußeder. Ihr Mann arbeitete im Sägewerk, und die Familie lebte mit fünf Kindern in den winzigen Räumlichkeiten – für uns Heutige ein leuchtendes Beispiel dafür, was früher Genügsamkeit und Bescheidenheit bedeuteten. Kirche samt Klause waren bis 1897 im Eigentum des jeweiligen Engfurter Müllers und



So sah die Klause Anfang des 20. Jahrhunderts aus: Das Gebäude hatte einen hölzernen Turm, daneben stand ein Holzschuppen, der Häublberg war noch unbewaldet und auf der Anhöhe stand eine Blockhütte, die der auf Schloss Frauenbühl in Winhöring ansässigen gräflichen Familie Toerring-Jettenbach zu Jagdzwecken diente.

Wirtes. Als das Anwesen zertrümmert wurde, erwarb die Pfarrei Pleiskirchen beides. Als diese jedoch kein Interesse mehr daran hatte und an den Abbruch des baufällig ge-

wordenen Kleinods dachte, kaufte es die seit 1908 ansässige Familie Reichenspurner 1922 zurück und steckte seither ihre ganze Liebe in die Erhaltung, aber auch gottes-

## Von Hunger, Kummer, Mühe und Arbeit verzehret

Zu der Zeit, als die Engfurter Klause ins Leben gerufen wurde, war das Einsiedlertum in Bayern sowohl von kirchlicher als auch von staatlicher Seite her vergleichsweise gut organisiert. Es gab eine Art Kongregation, mit einem „Altvater“ als Leiter an der Spitze, einem Mann, der nicht nur die „Glory der heiligen Einsamkeit“ in allen Einzelheiten beschrieb, sondern der auch die Macht hatte, die Disziplin unter den vielen Eremiten durch teils drakonische Maßnahmen aufrechtzuerhalten.

In Kronwinkl bei Landshut zum Beispiel gab es einen gewissen Frater Anschütz, der sich beim Schulehalten – auch das gehörte zu den Pflichten der Einsiedler – als nachlässig erwies und viel in den Wirtshäusern herumsaß. Ihm diktierte der Altvater als Strafe, dass er bei der Generalversammlung der Eremiten das Essen auf dem Boden einzunehmen und sich dabei einen Katechismus um den Hals zu hängen habe. Generell wurde als geistliches Ideal propagiert, dass es für den Einsiedler nichts Gottgefälligeres gebe, als wenn er „aus reiner Liebe Gottes von allen Menschen verachtet, verlassen und verworfen in seiner Mittel-, Hülf- und Trostlosen Clau-

sen, bey schwarzen Brod und kalten Was-ser, ja von Hunger, Kummer, Mühe und Arbeit gleichsam verzehret, ein einsam, ordentlich und eyfriges Leben führet, seine schuldige Obliegenheit sorgsam beobachtet und mit geflissnen Herzen den göttlichen Willen zu erfüllen, Tag und Nacht trachtet“. Das Inventar einer Klause sollte so bescheiden wie nur irgend möglich sein, und was die Kleidung der Klausner betraf, so forderte man nach dem Vorbild Johannes des Täufers, „daß die Brüder sich nicht mit eytlen weichen Tuch bekleyden sollen, sondern aus allem müssen die Demut, Armut und Buß hervor leuchten“.

Dass es der Dämon Alkohol bei solchen Bedingungen vergleichsweise leicht hatte, die Eremiten vom Pfad der Tugend, in diesem Fall: der Nüchternheit, abzubringen, versteht sich. Es gibt Berichte von Klausnern, die, als sie noch in der Welt lebten, als Muster der Mäßigung gegolten hatten, die aber, nachdem sie sich zurückgezogen hatten, nach und nach völlig der Trunkenheit verfielen. Ermahnte man sie ernstlich, so kam es vor, dass sie sich auf die Heilige Schrift beriefen, genauer gesagt auf die Sprüche Salomonis, worin im 31. Kapitel, Vers 6 und 7, geschrieben steht,

dass man den betrübten Seelen Wein geben solle, „dass sie trinken und ihres Elendes vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken“.

Georg Werner berichtet in seiner Dissertation „Eremiten im barocken Bayern“ von dem Einsiedler Franz König aus St. Emmeram bei Oberföhring, der die besten Anlagen hatte, aber an der Einsamkeit letztlich zerbrach. Einmal erregte er öffentliches Ärgernis, weil er beim Portiunculafest in München derart bezechet war, dass er beim Pächlbräu im Tal zur Haustüre hineingefallen und wie ein Schwein dagelegen ist. So beliebt König bei den Leuten war, so sehr häuften sich die Klagen der obrigkeitlichen Aufpasser, und das Ganze endete damit, dass er auf Geheiß des Freisinger Fürstbischofs – das war damals Johann Franz Freiherr von Eckher – sein Eremitenhabit ablegen und sich, nur mit einer schwarzen Bruderschaftskutte bekleidet, auf Bußpilgerfahrt nach Rom begeben musste. Hier verlieren sich Leben und Schicksal des Mannes, von dem die Oberföhringer in einer Bittschrift an den Fürstbischof sagten, er sei der beste Klausner gewesen, den sie je bei St. Emmeram gehabt hätten.  
– Hermann Unterstöger